

Andreas Langenohl

Drei sozial- und kulturtheoretische Anschlussmöglichkeiten der ›Praxeologie des Kredits‹

1 Einleitende Würdigung: Wirtschaftssoziologie in transdisziplinärer Gesellschaft

Aaron Sahr's Studie stellt einen überzeugenden Anlauf dar, eines der Versprechen der Wirtschaftssoziologie einzulösen: nämlich, eine soziologische Beschreibung gegenwärtiger Wirtschaftspraktiken und der Wirtschaft selbst vorzulegen, die sich von der Ökonomik ihre Referenzkategorien nicht diktieren lässt. Im Zentrum dieses Anlaufs steht das Hauptergebnis der Studie: nämlich, dass die Herstellung von Geld und die Praxis seiner Verwendung in der Finanzwirtschaft nicht (mehr) vom Imperativ der Knappheit diktiert ist. Geld bildet somit den Kristallisationspunkt einer »paraökonomische[n] Zone« (346, Hvhg. i. O.) und entzieht sich daher auch dem analytischen Zugriff orthodoxer, mit Zentraltheoremen der Ökonomik operierender Kategorien, allen voran der der Knappheit. Dies stellt eine fulminante Kritik an soziologischen Geldansätzen von Simmel bis Luhmann und Baecker dar, insofern diese dazu tendieren, Geldpraktiken als Tauschpraktiken bzw. transaktionale Kommunikationen zu interpretieren. Gerade am Tauschparadigma der Geldverwendung hat der Verfasser eine wirksame Kritik. Denn dieses Paradigma negiert die Diagnose, dass Geldpraktiken, verstanden als Kredit, nicht als eine Transaktion zu begreifen sind, sondern, wie der Verfasser meint, als eine Wechselbeziehung von Zahlungsverprechen, die die konstitutive Basis für Kreditbeziehungen bilden. Es geht somit um die »Beobachtung befristeter, interdependenter Beziehungen« und nicht um diejenige »zeitpunktmäßiger Transaktionen« (196). Obwohl Sahr sich von wichtigen Strömungen der Neuen Wirtschaftssoziologie abgrenzt (131-134), verfolgt er somit zugleich deren strategisches Anliegen.

Ich habe das Buch vor dem Hintergrund der mich seit einiger Zeit umtreibenden Frage gelesen, ob man das Projekt, der Deutungshegemonie der (neoklassischen) Ökonomik etwas entgegenzusetzen, nicht besser in transdisziplinärer, sozial- und kulturwissenschaftlicher Gesellschaft verfolgen sollte (s. etwa Langenohl 2009, 2010). Sahr's Studie stärkt meine Überzeugung, dass dies langfristig der effektivere Weg ist als ein soziologischer Alleingang.¹ Denn ich erkenne in dieser genuin soziologischen Analyse mindes-

1 Vgl. auch Diaz-Bones (2015: 53) Darstellung der *Économie des conventions* als einer »transdisziplinäre[n] Wissenschaftsbewegung«, die ungleich wirkungsvoller in ökonomische Debatten intervenieren kann als eine isolierte Wirtschaftssoziologie.

tens drei Anschlussmöglichkeiten an Diskurse jenseits der Wirtschaftssoziologie: Politische Ökonomie, Kulturanthropologie und Sozial- und Kulturtheorie im weiteren Sinne. Eine Diskussion dieser drei Anschlussmöglichkeiten wird mir zugleich dabei behilflich sein, Sahrs Argumentation und ihren Beschreibungsanspruch zu kontextualisieren, zu erweitern und hie und da, in hoffentlich produktiver Weise, etwas zu verschieben.

2 Eigentlich eine Praxistheorie des Kapitals?

Im Gegensatz zu bisherigen soziologischen Geldtheorien geht Sahr bei seiner Rekonstruktion der Praxis des Geldes nicht primär von der Alltagsverwendung von Geld aus, sondern stellt Kreditierungspraktiken in den Anstalten der globalisierten Finanzwirtschaft ins Zentrum seiner Analyse. Obwohl er daher häufig – und in grundsätzlich sehr erhellender Weise – Beispiele aus dem ›Hausgebrauch‹ des Geldes anführt, ist dieser doch, seiner Diagnose zufolge, nicht der eigentliche Austragungsort heutiger geldlicher Praxis. Dies wird ganz am Ende der Studie auch deutlich gesagt: Jedes Argument, »es ginge hier um Bescheidung und Sparen in der Gegenwart, die Konsum in der Zukunft ermöglicht, verfehlt die Realitäten des Keystroke-Kapitalismus« (348). Ich frage mich aber, ob diese Engführung auf die Agenturen der Finanz- und Kreditwirtschaft nicht auch stärker in die Rekonstruktion der soziologischen Geldtheorie als Praxistheorie hätte eingehen müssen – gerade auch, um ihre Beziehungen zu Referenzdiskursen über die Kritik an der Wirtschaftssoziologie hinaus deutlich zu machen und die Reichweite des Theorieentwurfs noch klarer einzugrenzen. Dies will ich im Folgenden ausführen und beginne dabei bei mit der grundsätzlichen Architektur der praxeologischen Argumentation.

Sahrs Vorschlag, Geldtheorie als Kredittheorie neu zu entwerfen, basiert zunächst auf einer *Konstitutionstheorie* von Geld nach dem Ende des Bretton Woods-Abkommens. Dieser Theorie zufolge hat die Entkopplung von Währungswert und einem Medium »nichtkontingenter[r] Knappheit« (153) im Effekt dazu geführt, dass Geld nun ohne nichtgeldlichen (oder eher: nicht den Charakter einer Geldwährung habenden) Gegenwart zirkulieren kann, d.h. als reines Giralgeld. Dies wiederum versetzt Geschäftsbanken in die Lage, Geld in Form von Krediten bilanziell per Buchung, d.h. ›aus dem Nichts‹ zu erzeugen. Theoretische Voraussetzung der weiteren Analyse ist somit jenes konstitutionstheoretische Argument, demzufolge der Wert von Geld nicht länger durch eine unterliegende Sicherheit, die allgemein akzeptiert sein muss, umschrieben ist.

Die *praxeologische* Sichtweise baut auf diesem Argument auf, indem sie zeigen will, dass Geld als Kreditgeld in seinem Gebrauch nicht länger Knappheitserwägungen und der Logik von Transaktionen gehorcht, sondern vielmehr Bindungen zwischen Akteuren herstellt. Diese Bindungen sind nicht durch knappheitstheoretisch hergeleitete, eindeutige Rollen wie Gläubiger oder Schuldner definiert. Denn jede Kreditvergabe durch eine Geschäftsbank an einen Kunden positioniert sowohl Kunden wie Bank in *beiden* Rollen, weil beide aneinander sowohl finanzielle Forderungen stellen wie füreinander finanzielle Obligationen in Form von Zahlungsverprechen eingehen. »Im Kreditakt werden also

nicht nur *ein* Schuldner und *ein* Gläubiger hervorgebracht, sondern zwei Parteien akzeptieren sich wechselseitig in beiden Rollen.« (193)

Dieses für die Argumentation zunächst einleuchtende Beispiel des Bankkredits an einen Privatkunden transportiert beim näheren Hinsehen allerdings eine gewisse Symmetrieunterstellung, wie etwa im folgenden Satz: »Wer neues Guthaben in Empfang nimmt und den künftigen Ausgleich einer Schuld dafür verspricht, wird sowohl Schuldner der Bank als auch ihr Gläubiger, weil jeder Kontobegünstigte ein Gläubiger seiner Bank ist.« (193f.) Diese Symmetriefigur, die für das im weiteren Verlauf der Darstellung fokussierte Praxisfeld von Beziehungen innerhalb des professionellen Finanzsektors durchaus einleuchtend ist, kann indes kaum an Bindungen zwischen Banken und ihren (Privat-)Kunden herangetragen werden, weil diese in der Regel in hohem Maße asymmetrisch sind. Nichtprofessionelle Kreditverständnisse sind ja immer noch häufig von der Vorstellung geprägt, dass Kredite ›zurückgezahlt‹ werden müssen, d.h. dass die Kreditbeziehung gerade nicht auf Dauer gestellt, sondern *beendet* werde. Natürlich haben Kreditinstitute ein Interesse daran, Kredite auszugeben und Schuldner dauerhaft zu binden; aber dies mag nicht das Interesse der Schuldner sein, die ihrem Handeln vielleicht eher ein transaktionales, d.h. auf die Beendigung der Beziehung abzielendes Verständnis von Kredit zugrunde legen. Die am Ende des Buches (348) gemachten Forderungen nach einer Geldsoziologie, die genau eine solche Asymmetrie zwischen Banken und Kunden als Problem ausweisen, wirken gegenüber den spezifisch gewählten Beispielen aus dem Privatkundensegment daher etwas diskontinuierlich.

Im Fortgang der Untersuchung engt sich der Fokus denn auch immer mehr auf Interbankbeziehungen bzw. auf Beziehungen zwischen professionalisierten Investoren-, Gutachter- und Regulierungsrollen ein, die allesamt um den Kernbereich der praxeologischen Rekonstruktion herum gruppiert sind: die kreditären Bindungen, die Geschäftsbankakteure und institutionelle Investoren zueinander unterhalten. Der Autor legt diese Rekonstruktion dabei als eine Versammlung von Forschungsliteratur in den Themenfeldern Finanzsoziologie (bzw. *Social Studies of Finance*) und politische Ökonomie an, die unter die Heuristik von ›Vertrauen‹ und ›Misstrauen‹ gebracht wird. Der Kern des Arguments besagt, dass seit den 1970er Jahren und bis zur Weltfinanzkrise seit 2007 die Breite und Tiefe von Vertrauensbeziehungen im Geschäftsbankensektor stetig zugenommen haben, während zugleich Misstrauenskommunikation (die der Autor nicht als Gegenteil, sondern als funktional komplementär zum Eingehen von Vertrauensbeziehungen konzipiert) rapide abgenommen hat. Den Autor interessiert dabei weniger die Frage, wie hierdurch die Weichen für die Kollapserscheinungen von Finanzanstalten seit 2008 gestellt wurden, sondern durch welche Mechanismen das Abnehmen der eigentlich funktional notwendigen Misstrauenskommunikation abgefedert worden sei (dazu später mehr). In der Zusammenschau konzentriert sich der Autor daher auf Kreditpraktiken in einem ›Aktivitätsfeld‹ (113) zwischen Geschäftsbanken.

Die Einengung des Untersuchungsfokus auf dieses Aktivitätsfeld der Praktiken zwischen Geschäftsbanken ist insofern konsequent, als die Studie damit strikt im Limit der ursprünglichen konstitutionstheoretischen Begründung bleibt. Wenn Geschäftsbanken diejenigen Akteure sind, die durch die Erzeugung von Giralgeld in Form von Krediten

für die Heraufkunft der Kreditgeldkonstellation zentral verantwortlich sind, erscheint es legitim, die Praxis des Geldes eben auch in deren Beziehungen zu untersuchen. Auf der anderen Seite wird damit unter Umständen das die Praxeologie anleitende Prinzip der ›flachen Ontologie‹ (120ff.) verletzt, dem sich die Studie verschreibt. Der Autor interpretiert dieses Prinzip in erster Linie als Zurückweisung rein mikrologischer Verständnisse von Praxeologie, indem er mit Schatzki argumentiert, dass Situationen als Kerngegenstand der Praxeologie in »transsituativ[e]« (126) Dynamiken eingelassen seien, die als »Kontext« bezeichnet werden (110). Sofort stellt sich natürlich die Frage, auf welche Weise die Grenzen solcher Kontexte bestimmbar wären. Und man würde vermuten, dass hier wiederum eine stärker induktive Methode greifen würde, d.h. eine, die die Übersetzungen (s. Callon 1986) zwischen unterschiedlichen Situationen und deren spezifische Dynamiken aus der Empirie heraus rekonstruieren würde. Stattdessen beschränkt sich der Autor aber auf ein ›Aktivitätsfeld‹, dessen innere Logik durch die in der Studie nicht bzw. kaum thematisierten Begriffe der *Investition* und des *Profits* zusammengehalten wird: eben Geschäftsbanken (und solche, die es sein bzw. werden wollten). Hier können Privatkunden, die Kredit nehmen, keine Rolle spielen. Diese Ausblendung hängt letztlich, wie ich vermute, mit dem Umstand zusammen, dass es sich bei diesen Kreditnahmen eben oft nicht (nur) um finanziell-investive oder an finanziellem Profit orientierte handelt, sodass die ›teleologische Struktur‹ (128f.) der Privatkunden von derjenigen der Geschäftsbanken signifikant abweicht.

Der Anspruch des Entwurfs einer *allgemeinen* Praxistheorie von Geld als Kredit müsste also stärker spezifiziert werden. Dieser Entwurf ist sehr überzeugend in seinem Anliegen, die durch die Entkopplung von Währungswert von ›nichtkontingenter Knappheit‹ veränderten Methoden der Produktion von Geld in ihren geschäftlichen Praktiken soziologisch auszubuchstabieren, tauschtheoretische Konzeptionen durch bindungs- und vertrauenssoziologische zu ersetzen und einen neuen, sehr vielversprechenden Versuch einer genuin soziologischen Konzeptualisierung ökonomischen Geschehens zu lancieren. Er erzeugt darin aber zugleich eine analytische Peripherie kreditärer Praktiken, die das Anliegen einer allgemeinen, praxeologischen Kredittheorie des Geldes zumindest relativieren.

Allerdings steckt in dieser Engführung auch eine Chance, nämlich diejenige, wirtschaftssoziologische Untersuchungen (wieder) stärker mit politisch-ökonomischen in Beziehung zu setzen. Es geht der Praxistheorie des Kredits im Sinne des Verfassers eigentlich um eine Praxistheorie des *investierten* Kreditgeldes. Man könnte auch sagen, es geht ihr um eine Praxistheorie des Kapitals – eine Sichtweise, die der Verfasser am Ende der Studie andeutet (347f.). So gesehen, stellt die Studie eine wertvolle Ergänzung zu politisch-ökonomisch angeleiteten Untersuchungen dar, die sich mit »Finanzkapitalismus«, »Neoliberalismus« etc. auseinandersetzen, weil die gewählte Heuristik, die um die konzeptuelle Dyade von Vertrauen/Misstrauen kreist, in wirkungsvoller Weise soziale Bindungen, deren Logik gerade nicht mit ökonomischen Begriffen zu fassen ist, in die Analyse einbringt. Um die soziologische Perspektive auszubauen, wäre es aber erforderlich, sie auf die in der Studie peripheralisierten Kreditierungspraktiken auszuweiten, sodass gesellschaftliche Resonanzen der Kreditgeldpraxis in den Blick kommen (dazu weiter unten mehr).

3 Die Sozialität des Tauschs

Es wurde bereits erwähnt, dass der Autor tauschtheoretische Sichtweisen auf Geld durch interdependenztheoretische ersetzt. Die Argumentation lautet dabei wie folgt: Eine Sichtweise auf Geldgebrauch als Tauschtransaktion verharret innerhalb eines Knappheitstheoretischen Paradigmas, weil Tauschakte als Nullsummenspiele konzipiert werden, in der die Knappheit an einem Gegenstand durch Vergrößerung der Knappheit an einem anderen Gegenstand behoben wird. Dies steht im Widerspruch zu der Diagnose des Autors, der zufolge von privaten Banken geschöpftes Kreditgeld eine »Anomalie der ökonomischen Praxis« (188) darstellt, insofern die Geldschöpfung selbst keinen Knappheitsbalancen unterliegt. Hinzu kommt der Aspekt, dass Tausch, wie der Autor vermerkt, sowohl in der neoklassischen Ökonomik wie in weiten Teilen der Wirtschaftssoziologie und Theorie der modernen Gesellschaft als (mit Janosch Schobin) »legitime[r] Beziehungsunterbrecher« gedacht wurde (84): Der zunehmende Geldgebrauch wurde (etwa bei Simmel) als ursächlich für die Auflösung askriptiver Bindungen und überkommener sozialer Relationen angesehen, weil Geld ein transaktionales Verhältnis zu anderen ermöglicht, d.h. mit der Transaktion die Beziehung ohne Verpflichtungsüberstände beendet ist. Dem setzt der Autor das Argument entgegen, dass Kreditgeld weniger Beziehungen auflöse, als sie zu stiften und tendenziell auf Dauer zu stellen, weil Kredit im Modus des »Versprechen[s]« (203) operiere und in einer kreditgeldbasierten Wirtschaft Schuldner und Gläubiger einander reziprok ihre Kreditwürdigkeit attestieren müssten (204). (Damit wird auch die Entscheidung für eine vertrauenstheoretische Spezifizierung der Praxistheorie begründet.) Dieses Argument wird nicht nur anhand der bereits erwähnten (und, wie gezeigt, aus der Gesamtanlage der Arbeit eher herausfallenden) Privatkreditvergabe gezeigt, in der der Kreditnehmer ein Rückzahlungsversprechen gibt und die Bank zugleich als kreditwürdig i.S. der Auszahlung bzw. dauerhaften Bereitstellung des Kredits akkreditiert, sondern – für das Anliegen der Studie einschlägiger – anhand von periodischen Kreditierungen zwischen Geschäftsbanken, etwa im Repo-Segment (262-266).

Es wäre indes möglich, eine ähnliche Argumentation auch gerade *mithilfe* eines Konzepts des Tauschs zu führen, wie es seit Längerem in der Kulturanthropologie und seit kürzerer Zeit in der Sozialtheorie diskutiert wird. Ich spreche natürlich vom Gabenparadigma des Tauschs, welches von anthropologischer Seite (prominent von Marcel Mauss 1990) entwickelt wurde, um Tausch als eine Praxis der Reziprozität zu entwerfen, die Beziehungen stiftet und unterhält, statt sie in transaktionaler Manier zu beenden. In jüngerer Zeit wurden Versuche unternommen, die Logik der Gabe zu einer Sozialtheorie aufzustufen (Graeber 2001; Caillé 2008; Adloff/Mau 2005; Adloff 2016). Das Grundanliegen dieses Projekts besteht darin, jenseits des theoretischen Gegensatzes zwischen Utilitarismus (etwa Rational Choice) und Normativismus (die Erbschaft Durkheims und Parsons') Sozialität als zugleich utilitär *und* normorientiert zu entwerfen. Die Gabe ist hierfür paradigmatisch, als ihr Wesen darin besteht, eine Verpflichtung auf Reziprokation zu kommunizieren, die aber nicht gebieterisch eingefordert werden kann, sondern eher einen Impuls setzt, sich für ihre Erwidierung freiwillig zu entscheiden, obwohl dies einem

eng verstandenen Eigeninteresse nicht entsprechen mag. Man könnte mit Blick auf Finanzmärkte hier etwa an die Studien Karin Knorr Cetinas und Urs Brueggers (2002) zum »market making« denken, in denen sie auf der Grundlage teilnehmender Beobachtung und der Auswertung von Kommunikationsprotokollen zwischen Währungshändlern darlegen, dass es eine Reziprozitätsnorm gibt, die Händler motiviert, im normativen Horizont der allgemeinen Wünschbarkeit von Liquidität auch für sie ungünstige Deals mit anderen Händlern einzugehen.

Ein wichtiger theoretischer Horizont des Gabenparadigmas ist ein Verständnis von ›Werten‹ als »ideas about what people *ought to want*« (Graeber 2001: 3). Dies verweist auf geteilte bzw. wechselseitig unterstellte Verständnisse des Wünschenswerten, innerhalb deren durchaus utilitäre Rationalitäten zum Einsatz kommen können. Diese Sichtweise geht über die Rekonstruktion von Praxeologie nach Sahr hinaus, die nicht geteilte Wertverpflichtungen, sondern geteilte Verständnisse, Teleologien und die Praxis anleitende Regeln fokussiert (120-131). Aus der Perspektive eines anthropologischen Wertbegriffs wäre die Frage hingegen, worin jenes allgemein Wünschenswerte des Kreditgeldgeschäftes liegen könnte und ob es nicht auch einen Beitrag zur Erklärung von Vertrauen in der Abwesenheit von Misstrauenskontrollen leisten könnte. Dem Autor zufolge, der hierzu Hypothesen unterbreitet, verschob sich seit der Entfesselung der Kreditgeldlogik der Bezug von Vertrauen auf die Erwartung politischer Bankenrettungen bei Krisen, auf die Emergenz eines Basisvertrauens in die Robustheit der kreditären Abläufe und auf die wechselseitige unterstellte Konvergenz der teleologischen Strukturen der Akteure (296-326). Es stellt sich mir nun die Frage, ob quasi flankierend nicht doch stärker moralische bzw. normative Faktoren eine Rolle bei der Stabilisierung von des Misstrauens entkleidetem Vertrauen in eine kreditgeldbasierte Wirtschaft gespielt haben könnten.

In Bezug auf die im Praxisfeld wahrgenommene bzw. unterstellte Konvergenz von Zielvorstellungen seitens kreditwirtschaftlicher Akteure weist der Autor auf die Praxis hin, »dass sich im Vorfeld der Lehman-Pleite Vertreter führender Finanzfirmen mehrmals treffen, um zu beraten, wie der Versprechensbruch eines Konkurrenten verhindert werden könnte; Teilnehmer einer Praxis, die nicht umsonst ›Heads of the Family‹ genannt werden.« (327) Diese Praxis wird vom Autor als Einklagen von Kooperation in »rekursiven Vertrauensbeziehungen« seitens Akteuren gedeutet, »die voneinander um ihre Interdependenzen wissen.« (ebd.) Der Schwerpunkt der Argumentation liegt also auf dem Wissen oder, mit der Schatzkischen Praxistheorie, auf dem ›Verständnis‹. Könnte es nicht aber sein, dass es sich bei diesem Milieu *auch* um eine gemäß dem Gabenparadigma integrierte soziale Gruppe handelt, deren Mitglieder sich für einen bestimmten ›Wert‹ als etwas, was man wollen sollte, entscheiden? Die Frage wäre dann, worin im gegebenen Falle ein solcher ›Wert‹ besteht. Gerade das »nichtökonomische« (347) Funktionieren von Kreditgeld könnte somit ein Eintrittsort für eine Praxislogik der Gabe sein, sodass sich eine soziologische Praxistheorie des Kredits mit einer Sozialtheorie der Gabe verbinden ließe und dazu beitragen könnte, das vom Autor aufgemachte Rätsel effektiven Vertrauens unter Bedingungen ineffektiven Misstrauens weiter aufzuklären.

Eine theoretische Aufgabe, die hierbei zu lösen wäre, stellt die je eigene Art und Weise dar, wie die Praxeologie und das Gabenparadigma Sozialität sowohl von Konzeptionen

gesamtgesellschaftlicher Strukturen wie von einem methodologischen Individualismus ablösen möchten. Beides sind Theorien relationalen Typs, d.h. sie erblicken Sozialität in den Beziehungen zwischen Akteuren und zwischen ihnen und Objekten; gerade der Punkt, dass Sahr von ›Bindungen‹ spricht, unterstreicht die Affinität beider Theorieparadigmen. Aber es gibt Unterschiede, wie dieser Relationismus jeweils begründet wird. Die Gabentheorie tendiert dazu, Bindung als eigenlogische Verknüpfung subjektiver Akteursperspektiven und gesellschaftlicher Erwartungen zu konzipieren, d.h. als eine Art dritter Raum, dessen Dynamik subjektive Perspektiven und gesellschaftliche Erwartungen miteinander koppelt und zugleich füreinander zur Geltung bringt. Eine gabenartige Verpflichtung erlangt ihren *gesellschaftlichen* Sinn dadurch, dass sie subjektiv, freiwillig und in der Anwesenheit von nichtsanktionierten Alternativen eingegangen wird; während aus *subjektiver* Perspektive der Sinn dieser freiwillig eingegangenen Verpflichtung in ihrer Qualität einer Erwidern besteht, die in irgendeiner Form erwartet wird. Die Praxeologie hingegen versucht, die Eigenlogik praktischer Bindungen sowohl von gesellschaftlichen Erwartungen wie von subjektiven Motivationen abzulösen, sodass der Sinn der Praxis – wie Sahr bemerkt – eine »sozialontologische« Sicht begründet (113), die sich stark von gesellschaftlichen Normierungen wie von subjektiven Sinngebungen abgrenzt.

4 Sinnmodalitäten und Öffentlichkeiten der Praxis des Kreditgeldes

Obige Bemerkung, dass private Kreditnehmer in Sahrs Studie außer in der Funktion der Exemplifizierung praktisch nicht vorkommen, wirft eine weitere Frage auf: Welchen Sinnbezug hat die Praxis des Kreditgeldes über die Bindungen zwischen Geschäftsbanken hinaus? Gibt es Übersetzungsmechanismen des Sinns der Kreditpraxis zwischen Geschäftsbanken in weitere, in Sahrs Studie nicht bzw. nur als Exempla betrachtete Praktiken? Diese Frage kann m. E. nur sinntheoretisch verhandelt werden, worin ein weiterer Beitrag einer Praxeologie des Kreditgeldes zu politisch-ökonomischen Analysen gesehen werden könnte.

Der Autor geht die Dimension des Sinns über das konzeptuelle Instrument von Vertrauen/Misstrauen an und gelangt, wie erwähnt, zu dem Argument, dass sich in der Abwesenheit funktionalen Misstrauens der Fokus des Vertrauens auf die »Erwartung eines störungsfreien Fortgangs des Normalfalls« verschiebt (317f.). Dies erinnert an ein von Dick Pels (2002) vorgebrachtes Argument zur Naturalisierung sozialer Realität im Allgemeinen. Pels zufolge legt alltägliches Handeln, indem es soziale Gegebenheiten als Tatsachen auffasst, sinnhaft deren scheinbar objektiven Charakter nahe und verfehlt gerade dadurch in fundamentaler Weise den Realitätsmodus *sozialer* Tatsachen: »social reality acquires its transcendent aura as a result of performative activities which are routinely misrecognized for what they are.« (Pels 2002: 73) Es handelt sich somit um eine Art vor-reflexiver Beglaubigung von Fiktionen als Fakten: »institutionalized fictions (or ›factions‹) are routinely stabilized because (or better: *insofar as*) we casually *reify* or *fetishize* them, i.e. because in the routine conduct of everyday life we tend to consider social facts

as things and behave towards them as such.« (Pels 2002: 72) In Bezug auf Sahrs Diagnose eines Wegbrechens von Misstrauen im Höhenflug des Kreditgeldes könnte man davon sprechen, dass die prozessuale Routinisiertheit des Handels in Abwesenheit von Misstrauen eine verdinglichte Fiktion hervorbrachte, die ein Vertrauen in ein ›immer so weiter‹ ermöglichte, weil es keinen Unterbrecher mehr gab. Aus dieser Sicht könnte man die These der Verschiebung von Vertrauen auf die schiere Prozessualität der Kreditpraxis durch das Argument der Ausbildung einer ›casualness‹ stärken, die sich nicht mehr dem potenziellen Einspruch des Misstrauens erklären musste. Es würde sich bei solchem Vertrauen damit um eine *spezifische* Fiktion handeln. Dies könnte eine wichtige Feststellung sein, weil das Argument der Fiktivität der Finanzwirtschaft oftmals in eher generischer Weise vorgebracht wird, die implizit oder explizit auf einer Entgegensetzung zwischen fiktiven und ›wirklichen‹ ökonomischen Werten beruht. Sahrs komplementäre Positionierung von Vertrauen und Misstrauen ermöglicht es dagegen nachzuzeichnen, unter welchen Bedingungen Vertrauen eine fiktive Qualität annimmt, ohne zu der generisch-ontologischen Entgegensetzung zwischen Faktizität und Fiktivität Zuflucht nehmen zu müssen.

Ein solches Argument kann im breiteren sozial- und kulturtheoretischen Kontext in verschiedene Richtungen hin weiterentwickelt werden. Sahr legt in seiner konzeptuellen Anlehnung an Schatzki dar, dass jede Praxis die Dimension eines ›understanding‹ aufweist, d.h. sich durch den unauffälligen Mittransport meist implizit bleibender Vorannahmen, die in der Praxis selbst bestätigt erscheinen, stabilisiert. Ähnliche Ausführungen finden wir bei Charles Taylor (2002), der ein solches ›understanding‹ als ›social imaginary‹ bezeichnet. Taylor zufolge besteht eine rekursive Verbindung zwischen sozialen Praktiken und sozialem Imaginären: Das Imaginäre wird in der Praxis als gültig bzw. bestehend vorausgesetzt, ohne jedoch aus Sicht des Subjekts außer durch die Praxis selbst verbürgt werden zu können. Taylors Beispiele beziehen sich auch auf Wettbewerbsmärkte, die als Ganze kaum je beobachtet werden können, aber zugleich, als vorausgesetzte, Handel anleiten (siehe hierzu auch Langenohl 2007: 12-16).² In gewissem Sinne wächst durch die Praxis den unbeweisbaren imaginären Annahmen über einen Markt ›da draußen‹ Evidenz zu, weil die so angeleiteten Praktiken Märkte kontinuierieren.

Die theoretische Signifikanz des imaginären Sinnmodus liegt somit nicht darin beschlossen, dass das Imaginäre ›fiktiv‹ im Sinne von unwahr oder areferenziell wäre, sondern darin, dass die Unterstellung von Referenzialität ausreicht, um Praktiken anzuleiten und jene Referenzialität damit zu erzeugen (vgl. auch Lee/LiPuma 2002). Einem solchen rekursiven Reproduktionsmechanismus, so Taylor, wohnt grundsätzlich eine konservative Kraft inne: Solange die immer nur *durch* die Praxis erzeugte ›Evidenz‹ des imaginären Verständnisses sich *in* der Praxis als ihr vorgängig darstellt, besteht eine Tendenz zu Trägheit (siehe auch Gaonkar 2002). Hierin könnte ein weiterer Grund gesehen werden, warum in Kreditgeldmärkten Vertrauen auch ohne Misstrauen funktionieren kann.

2 Knorr Cetina/Bruegger (2000) interpretieren Handelspraktiken als Versuche, die Gestalt des Marktes zu erfassen, weswegen die Existenz eines solchen Marktes natürlich zuallererst vorausgesetzt werden muss.

Dann wären selbstverstärkende ökonomische (oder mit Sahr, insofern es um Kreditgeld geht, »paraökonomische«) Prozesse an Finanzmärkten, die zumeist in Begriffen wie Blase, Überschwang, Exzess u.ä. beschrieben werden, praxeologisch gesehen vielleicht eher als Resultate radikaler imaginärer Trägheit zu begreifen.

Schließlich stellt sich – gerade aus einer Perspektive, die die Praxeologie des Kreditgeldes eben nicht nur auf Bindungen zwischen Geschäftsbanken und institutionellen Anlegern beschränkt sehen will – die Frage nach der »breiten« Publizität von Kreditgeld als Praxis. Aus praxeologischer Sicht, darauf weist Sahr hin, sind Praktiken aus konzeptuellen Gründen immer schon als öffentliche Prozesse vorzustellen (115-117). Damit ist gemeint, dass Praktiken eine Art geteilter Zentrierung von Handlungsfoci bewirken: »Öffentlichkeit ist demnach als eine gemeinsam geteilte, in sich plurale Aufmerksamkeit zu verstehen, die nicht auf die unmittelbare Begegnung beschränkt bleibt, sondern sich über Symbole, Artefakte und Medien auch über Raum und Zeit hinweg konstituiert.« (Schmidt/Volbert 2011: 29) Ein wichtiger Aspekt dieser Öffentlichkeit der Praxis ist dabei, Schmidt und Volbert zufolge, folgender Punkt: »Eine Praktik erhebt somit immer zugleich einen *Anspruch auf Öffentlichkeit*.« (ebd., S. 31, Hvhb. i. O.) Die Autoren beziehen sich hierbei u.a. auf die Arbeit von Karin Knorr Cetina und Urs Bruegger (etwa 2000, 2002) und interpretieren deren Befunde als Erweis einer situativen und zugleich transsituativen Aufmerksamkeits sedimentierung innerhalb eines sowohl technologisch wie sozial interdependenten Milieus von Börsenhändlern. Der Punkt ist allerdings, dass diese Handelskommunikationen über die »globalen Mikrostrukturen« hinaus in ihren Folgen in einer wesentlich weiteren Öffentlichkeit beobachtet werden, nämlich in Form von massenmedial und auf unterschiedlichsten Plattformen zirkulierten Preiszeichen. Eine solche allgemeine Öffentlichkeit – nach Schmidt und Volbert (2011: 33) die »Infrastruktur aus Medien, Institutionen, Spezialisten und Publika« – ist somit zumindest »Empfänger« derjenigen Prozesse, die die Öffentlichkeit der Praktiken des Kreditgeldes organisieren.

Kreditgeld erhebt somit einen *immensen* Anspruch auf Öffentlichkeit, der über die Bindungen innerhalb der Banken- und Finanzwirtschaft weit hinausgreift. Dies zeigte sich vielleicht am ehesten während der jüngsten Finanzkrise (die aus konzeptuellen Gründen nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit des Autors steht). Diese Krise erzeugte höchst diverse und komplex verschaltete »Finanzmarktöffentlichkeiten« (Langenohl 2009) im Sinne einer Aufmerksamkeitsfokussierung auf Kreditgeld, die so unterschiedliche Gestalt wie raunende, aber gut in Szene gesetzte Warnungen vor dem Ende des Euro, ständige Gipfeltreffen von Regierungen des Euroraums, platzende Medienbomben in Form von massenmedial zirkulierten Bewertungen von Finanztiteln durch Ratingagenturen, Austeritätsmaßnahmen und Massenproteste dagegen, postanarchistische Platznahmen (Occupy) und allgemein Proteste gegen Bankenannahmen – und somit eine Verstärkung der ohnehin großen öffentlichen Aufmerksamkeit für die Preissignale bewirkte, die die Märkte sendeten. Natürlich hatten diese Öffentlichkeiten – von denen sich nicht alle, wie im traditionellen Habermasschen Caféhausmodell, ganz zwanglos zusammenfanden – nur indirekt mit der Praxis des Kreditgeldes in Sahrs Sinne zu tun, insofern die gerade bei Protestbewegungen zum Tragen kommenden Bindungen nicht auf die

Kontinuierung der Geldschöpfung aus dem Nichts gerichtet waren, sondern die Finanzwirtschaft anprangerten. Aber man kann argumentieren, dass es gerade die massenmediale Ausdehnung der *Preisöffentlichkeit* des Kreditgeldes war (einschließlich deren öffentlicher Prozessierung durch Ratingagenturen), die die Finanzkrise im Euroraum von einer Krise des Finanzsystems in eine Staatsschuldenkrise, d.h. eine Krise einzelner Nationalökonomien, umzudeklarieren half.³ Ab dem Moment, da einzelne Staatsanleihen des Euroraums abgewertet wurden, rahmten Bondpreise, dramatisiert durch Ratingagenturen, die Krise als Krise einzelner Nationalökonomien – eine Rahmung, der angesichts des Signalcharakters von Preiszeichen schwer widersprochen werden konnte und die seitens der europäischen Institutionen zur Krisenabwehr (EFSE, ESM, EZB) zur Durchsetzung von wirtschaftspolitischen Maßnahmen benutzt wurde, welche sich weniger auf den Finanzsektor als eher auf die Struktur der Nationalökonomie richteten. Die Öffentlichkeit der Preiszeichen untermauerte und verstärkte eine Sicht auf die Krise, die im Endeffekt in der Finanzwirtschaft nicht den Ursprung, sondern das erste, und nun zu schützende, Opfer der Krise erblickte.

Ich würde also dafür plädieren, die Öffentlichkeit der Praxis nicht allein als methodologisches Prinzip bei der Analyse der Praxisformen des Kreditgeldes zu setzen, sondern darüber hinaus dem Erheben von wesentlich weiterreichenden Ansprüchen auf Öffentlichkeit dieser Geldform empirisch nachzugehen (vgl. Kaedtler 2014). Auf diese Weise könnten weitere, sinntheoretisch angeleitete Hypothesen für das Ausbleiben der Rekonstitution von Misstrauenskommunikation im Finanzsystem formuliert werden.

Literatur

- Adloff, Frank (2016): *Gifts of Cooperation, Mauss and Pragmatism*. London/New York: Routledge.
- Adloff, Frank/Mau, Steffen (2005): »Giving social ties, reciprocity in modern society«. In: *European Journal of Sociology* 47, S. 93-123.
- Caillé, Alain (2008): *Anthropologie der Gabe*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Callon, Michel (1986): »Some elements of a sociology of translation: domestication of the scallops and the fishermen of St Brieuc Bay«. In: Law, John (Hg.): *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge?* Sociological Review Monograph 32. London/Boston/Henley: Routledge & Kegan Paul, S. 196-233.
- Diaz-Bone, Rainer (2015): *Die »Economie des conventions«*. Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Gaonkar, Dilip Paramshwar (2002): »Toward new imaginaries. An introduction«. In: *Public Culture* 14(1), S. 1-19.
- Graeber, David (2001): *Toward an Anthropological Theory of Value: The False Coin of Our Own Dreams*. Basingstoke: Palgrave.
- Kaedtler, Jürgen (2014): »Finanzmarktöffentlichkeit und Finanzmarktrationalität. Zu den Bestandsbedingungen einer Form bedingter Rationalität in der Krise«. In: Langenohl, Andreas/Wetzel, Dietmar J. (Hg.): *Finanzmarktpublika. Moralität, Krisen und Teilhabe in der ökonomischen Moderne*. Wiesbaden: Springer, S. 173-195.

3 Genauer ausgeführt bei Langenohl 2017.

110 Forum: Das Versprechen des Geldes

- Knorr Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2000): »The market as an object of attachment: Exploring postsocial relations in financial markets«. In: *Canadian Journal of Sociology* 25(2), S. 141-168.
- Knorr Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2002): »Traders' engagement with markets: A postsocial relationship«. In: *Theory, Culture & Society* 19(5/6), S. 161-185.
- Langenohl, Andreas (2007): *Finanzmarkt und Temporalität. Imaginäre Zeit und die kulturelle Repräsentation der Gesellschaft*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Langenohl, Andreas (2009): »Finanzmarktöffentlichkeiten. Die funktionale Beziehung zwischen Finanzmarkt und öffentlichem Diskurs«. In: Diaz-Bone, Rainer / Krell, Gertraude (Hg.): *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 245-266.
- Langenohl, Andreas (2010): »Sinnverengung an Finanzmärkten. Zur finanzsoziologischen Produktivität des Erwartungsbegriffs«. In: Pahl, Hanno/Meyer, Lars (Hg.): *Gesellschaftstheorie der Geldwirtschaft. Soziologische Beiträge*. Marburg: Metropolis, S. 241-269.
- Langenohl, Andreas (2017): »Securities markets and political securitization: The case of the sovereign debt crisis in the Eurozone«. In: *Security Dialogue* 48(2), S. 131-148.
- Lee, Benjamin/LiPuma, Edward (2002): »Cultures of circulation: The imaginations of modernity«. In: *Public Culture* 14(1), S. 191-213.
- Mauss, Marcel (1990): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pels, Dick (2002): »Everyday essentialism: Social inertia and the ›Münchhausen Effect‹«. In: *Theory, Culture & Society* 19(5/6), S. 69-89.
- Schmidt, Robert/Volbert, Jörg (2011): »Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip. Zur Tragweite einer praxistheoretischen Grundannahme«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 40(1), S. 24-41.
- Taylor, Charles (2002). »Modern social imaginaries«. In: *Public Culture* 14(1), S. 91-124.

Anschrift:

Andreas Langenohl
Justus-Liebig-Universität Gießen
Institut für Soziologie
Karl-Glöckner-Straße 21 E, D-35394 Gießen
andreas.langenohl@sowi.uni-giessen.de